

Vortrag

zum 7. interdisziplinären Gespräch:
*Smart Big Data und die „Ontologisierung der Welt“*¹
am 10. 10. 2014 an der Universität Leipzig

von Ken Pierre Kleemann

Meine Damen und Herren

es ist mir erneut vergönnt, den Auftakt zu einem weiteren interdisziplinären Gespräch übernehmen zu dürfen. Es ist mir ebenfalls ein wahrliches Vergnügen, Perspektiven mit Ihnen zu teilen und gemeinsame Reflexionen zu beginnen, die einen erlebten gesellschaftlichen Wandel begrifflich fassbar und damit verstehbar und letztendlich gestaltbar machen könnten. Der Begriff *Perspektive* ist somit nicht nur ein Teil des Titels für unser Gespräch, sondern auch eine Richtung und eine Aufforderung. Es kann mir deswegen in diesem Impulsbeitrag nicht um eine philosophische Betrachtung der Rolle der heute gängigen Vorstellung von Ontologien im digitalen Wandel gehen, sondern nur um das Aufzeigen verschiedener Perspektiven auf unterschiedliche Probleme, die sich im Kontext der gesellschaftlichen Veränderung ergeben, um anschließend mit Ihnen begriffliche und dementsprechend konzeptuelle Klärungen auf den Weg zu bringen. Ich habe mich deswegen für eine kurze punktuelle Abfolge entschieden.

1. Die Differenz von Ontologie und Ontologie als Problem der Lehre und der Forschung

Dass die begriffliche Verschiebung vom philosophischen Begriffskonzept Ontologie zur Verwendung in der Informatik auch eine inhaltliche Verschiebung bedeutet, setze ich als bekannt voraus. Das Problem, das sich hier ergibt, ist die Vermittlung des jeweiligen Konzeptes der jeweils anderen Seite. Generell gesprochen: das Problem der Interdisziplinarität stellt sich dar als infradisziplinäres, nicht nur als Problem, wie wir unterschiedliche Fächer und Theorien miteinander bekannt machen, sondern wie wir überhaupt über die Phänomene reden. Gemeinsame Begriffsfindung stellt sich für mich immer noch als größtes Problem dar, vor allem im Zusammenhang der universitären Lehre und einer Forschung, die aufgrund ihres Gegenstandes kein Ergebnis haben kann.

Wie können wir in Anbetracht eines laufenden und uns betreffenden gesellschaftlichen Wandels diesen fassen? Wie können wir das Problem der Verknüpfung von Gesellschaftsanalyse und der damit einhergehenden Gesellschaftskritik verständlich und nutzbar machen? Wie lehren wir, wenn wir gleichzeitig forschen müssen?

2. Das Grundproblem des Fundaments: das Menschenbild

Das zweite Problem halte ich für leicht verständlich, aber als zu lösendes – salopp gesagt – für die eigentliche Nuss. Dass Modelle wie der *homo oeconomicus*, der *homo faber* und wie sie nicht alle heißen, einen heuristischen Wert für die jeweilige Theorie haben, ist diesen nicht abzuspochen. Da aber jede Theorie nicht nur eine vermeintlich wertfreie Darstellung der Gesellschaft sein kann und somit immer die Kritik der bestehenden Verhältnisse einschließt, ist es eine Notwendigkeit, die Auseinandersetzung mit dem Grundgegenstand, dem Bild des Menschen als gesellschaftliches Wesen

1 <http://www.dorfwiki.org/wiki.cgi?HansGertGraebe/LeipzigerGespraech/2014-10-10>

selbst zu führen. Vor fünfzig Jahren finden wir die Ablehnung der bewusstseinsphilosophischen Modelle, wie sie am prominentesten von Habermas vorgetragen wurden. Vor hundert Jahren finden wir die Kritik an der herrschenden Bewusstseinspsychologie durch Husserl wie durch Freud. Vor zweihundert Jahren finden wir die Kritik am Humeschen Menschenbild und die sogenannte kopernikanische Wende des deutschen Idealismus.

Heute stellt sich erneut die Kritik, vermittelt über die Diskussionen mit der Neurologie, aber auch durch die philosophischen Versuche der Neubegründung der Ontologie in der Philosophie, wie bei Searl oder Stemmer. Immer wieder finden wir die verkappten Vorstellungen eines Wesens als *tabula rasa*, welches durch seine Teilnahme an den sozial aggregierten Einzelaktionen der Individuen abgerichtet wird und langsam ein komplexes Bewusstsein entwickelt. Das stählerne Gehäuse der Gesellschaft steht dem Einzelnen von Außen gegenüber und trichtert ihm Symbole, Begriffe und Verhaltensweisen ein. Immer noch glaubt man Motive, Intentionen und Energiepotentiale der jeweiligen Hirnrinde führen zur Tätigkeit. Immer noch folgt man dem Mythos der kausalen Subjekt-Objekt-Relation. Immer noch?

Tatsächlich stehen wir heute vor einem Umdenken, das nach meiner Einsicht zwar mit Labels versehen, aber in seiner vollen theoretischen wie auch praktischen Bedeutung kaum gesehen wird. Der vermeintlich größte Apologet des instrumentellen Menschenbildes, der Neurologe Roth, äußert sich nicht nur kritisch zu diesem Modell, sondern fordert aktuell gerade zu das Ende solcher Diskussion. Die Kulturwissenschaften wie auch die Literaturwissenschaft setzen auf den Begriff der *Performanz*, um explizit der Einseitigkeit eines Subjekt-Objekt zentrierten Bildes zu entkommen. In der Philosophie prägte Savigny vor kurzem den Ausdruck des *practical turns*, um deutlich zu machen, dass nach dem *linguistic turn*, welcher schon eine pragmatische Dimension in den Mittelpunkt stellte, die Tätigkeitsanalyse eine Chance bietet, dem zu engen Rahmen zu entfliehen, den eine bewusstseinszentrierte Philosophie setzt. Und letztlich darf mit Recht behauptet werden, dass ein *Hegelian turn*, wie er aus dem analytischen Lager eingeläutet und gefordert wird, denselben Zielpunkt verfolgt.

Das Problem ist aber nun nicht einfach die Ersetzung eines spezifischen Modells durch ein anderes, sondern die Auseinandersetzung mit uns selbst. Wie lässt sich ein Fortschritt in der Philosophie vermitteln, wenn es sowieso nicht klar sein darf, was Wissenschaft ist? Müssen wir nicht ernsthaft die Einordnung des gesellschaftlichen Wandels in Kategorien wie *Sinnentleerung*, *Entzauberung*, *Zunahme der Technokratie* oder *Herrschaft der instrumentellen Vernunft* ablehnen? Müssen wir nicht für eine Gesellschaftskritik erst einmal auf die Formen unserer eigenen Praxis schauen?

4. Moderne, Postmoderne, Kapitalismus, Spätkapitalismus

Ich werde Ihnen jetzt nicht eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen Begriffen antun, fest steht jedoch, dass das vorherige Problem genau diesen Bereich betrifft. Und zwar nicht nur weil der Mensch in einer spezifischen Epoche lebt, sondern sich selbst so begreift. Derartige Gesellschaftstheorien und erneut damit Kritiken finden nicht im leeren Raum statt. Zwar zeichnet sich die erwähnte Verlagerung des Interesses auf die Tätigkeiten des sozialen Wesens Mensch ab, aber leider bedeutet dies nicht unbedingt die Einbeziehung des real Bestehenden. Eine Analyse und Einbeziehung unserer gemeinsamen Praxisformen ist nicht nur zu begrüßen, aber ohne die Einbindung der real geschichtlichen Verhältnisse sehr schnell ebenfalls ein problematisches Unterfangen.

Ich sage es explizit: Müssen wir nicht erneut und ernsthaft über die Möglichkeiten einer Klassenanalyse nachdenken? Müssen wir nicht die Möglichkeit eines kritischen Positivismus oder gar eines praktischen Szientismus in Betracht ziehen? Müssen wir nicht, gerade wegen den Erfahrungen des zwanzigsten Jahrhunderts und den Veränderungen im einundzwanzigsten, über die Möglichkeit der wissenschaftlichen Gestaltung reden? Müssen wir Angst haben vor totalitär anmutenden Unternehmungen, die weder nur global noch lokal wirken?

5. Lebenskunst

Aufklärung, Humanismus, Selbstbewusstsein dürfen nicht nur Schlagwörter sein oder gar – schlimmer – Propaganda für einen blinden Antikapitalismus der Entschleunigung. Genauso wenig dürfen diese aber zur ebenso wenig tragbaren Alternative einer Revitalisierung von antiquierten, gar schon feudalen Gesellschaftsvorstellungen verwendet werden. Ästhetisierung meiner selbst, neue Lebenskunst, alternative Technologien des Selbst kreisen im Fahrwasser eines Foucaults und gar eines Aristoteles durch den Äther.

Wenn schon ein gesellschaftliches Problem vorliegt, ist es nicht einseitig erneut vom Individuum zu beginnen? Existieren nicht schon Strukturen, die derartige Ansätze geradezu ins Gegenteil verkehren? Will den der so böse entfremdete Techniker überhaupt gerettet werden?

6. From Content to Knowledge Management

In gewissem Sinn will er gerettet werden, aber nicht bei der Beantwortung seiner persönlichen Sinnfragen. Was verlangt wird und was die technische Entwicklung gebietet ist, den nächsten Schritt verstehend und orientiert zu vollziehen. Die semantisch-syntaktische Verarbeitung von Daten und endgültig von Informationen ist in Anbetracht der Entwicklung von Metadatenstrukturen zu wenig. Big Data, Industrie 4.0, Web 2.0 sind die feuilletonistischen Schlagwörter der heutigen Möglichkeiten, aber auch deren inhaltlichen Forderungen. Nicht mehr nur die Verwaltung von Content ist der Fokus des Technikers, sondern Umgang mit Knowledge. Pragmatik, Smart Big Data, Einbeziehung der realen Performanz des Menschen sind die erkannten Herausforderungen, aber auch die Wiederholung aller schon erwähnten Probleme.

Wie kann man dem MINT-ler klar und verständlich machen, wie die Probleme des Menschenbildes, der Gesellschaftsanalyse, der Gesellschaftskritik, des Umgangs mit sich Selbst und seiner Lebenswelt auf seinen Gegenstand zurück bezogen sind? Wie kann man Wissen fassen und überhaupt dynamisch und praktisch darstellbar machen? Wie kann der Techniker sein eigenes Handeln für sich und für die Menschheit nutzbar machen?

7. Die Ontologisierung der Welt oder die Einheitswissenschaft

In gewisser Hinsicht schließt sich hier der Kreis der Probleme. Dass eine Ontologie der Welt eine Vision oder eine Utopie ist, ist nicht zu leugnen, denn dafür haben wir die Erfahrungen im Umgang mit uns als Wissenschaftlern, aber auch den Umgang mit der Wissenschaft im letzten Jahrhundert. Den Laplaceschen Geist können wir nur verabschieden, die Verrechnung alles Bestehenden erreichen wir nicht, aber sehr wohl können wir heute den Versuch besprechen, mit technischen Mitteln des Internetzeitalters ein altes Programm zu revitalisieren. Ob Philosophie, Akademie, Enzyklopädie, Marxsche Eine-Wissenschaft oder Wienersche Einheitswissenschaft – allen Träumen ist der Kern des gemeinsamen Forschen und Lehrens gemeinsam, eine kritische, infradisziplinäre, dynamische Verrechnung und Vermessung der Welt zum gemeinsamen Wohl aller Menschen. Ein Noch-Nicht und ein Niemals, ein Weg zum absoluten Wissen im vollen Bewusstsein der Unmöglichkeit dieser Forderung. Ein neuer praktischer Szientismus. Ein humaner Positivismus. Ein gemeinsames kooperatives Arbeiten der Wissenschaft ohne Drittmitteldruck.

Ein gefährlicher Traum oder ein humanes Anliegen?

Ich freue mich auf Ihre Perspektiven.

Danke.